

DIE ERBFOLOGE IST TABU

SPIEGEL-Redakteur Hermann Schreiber über Axel Springer junior, alias Sven Simon

Der Gedanke, als Axel Springer junior Karriere zu machen, war dem Axel Springer junior nie geheuer. Eines schönen Tages im Sommer 1961, während einer VW-Fahrt von Kampen auf Sylt nach Hamburg, taufte er sich einfach um. Kilometerlang kombinierte er mit seiner Freundin Rosemarie Koschwald klangvolle Namen zum Pseudonym. Kurz vor Hamburg einigten sich die beiden auf Sven Simon. Sven hieß der Sohn eines engen Freundes, für Simon sprachen der Wohlklang und die Alliteration.

So konnte aus dem Sproß des Konzernherrn, den doch bereits das Firmenschild „Axel Springer und Sohn“ verbindlich als solchen ausweist, im Bedarfsfall der selbständige Lichtbildner Sven Simon werden. Das jedenfalls war die Absicht.

Denn Axel Cäsar Springers ältester Sohn, 1941 von der zweiten Frau Springer, Katrin, zur Welt gebracht, hatte frühzeitig die Erfahrung gemacht, daß es ihm nicht gegeben war, Sicherheit und Selbstvertrauen aus einem möglichst augenfälligen Anschluß an den Vater und an das Erbe zu gewinnen.

Das lag weniger am Vater, zu dem der ungebärdige Internatszögling Axel junior ein angenehmes Besuchsverhältnis unterhielt und von dem er sich gern darin unterweisen ließ, den Verkehrswert von zehn Deutschen Mark an hundert verkauften Bildzeitungen zu ermesen. Es lag vielmehr daran, daß Axel Springers Sohn, bei dessen Anblick würdige Herren aus wichtigen Stockwerken des Verlagshauses grundlos katzbuckelten, sich den Zeitgenossen offenbar eher als Beruf denn als Verwandtschaftsgrad darstellte — als ein Beruf obendrein, den Axel Springer junior nicht ergreifen wollte.

Der jüngere Axel war überhaupt nicht sonderlich auf Karriere eingestellt. Seine Erziehung ist eher weltläufig als intensiv; er lernte mal in der Schweiz, mal in England, mal bei einem Privatlehrer, mit dem er ein lustiges Leben hatte; sein Schulabschluß ist das englische General Certificate of Education, eine Art Einjähriges. Und seine entscheidende Begabung ist eine krampflösende Kontaktfähigkeit, die selten versagt. Er kann mit allen.

Sein Charme hat noch ein bißchen Babyspeck, sein pausenarmes Parlando ist getränkt mit dem Jargon seiner Generation, auch mit einem äußerst reaktionsschnellen, manchmal ein bißchen albernen Humor. Er hat einen spielerischen Spaß am schmucken Schnack und natürlich an der Parodie. Es kann auch vorkommen, daß er mit seinem renngrünen Peugeot-404-Einspritzer-Coupé auf einer überfüllten Kreuzung an einen besonders ausdrucksvoll den Verkehr dirigierenden Schupo heranfährt und hinausruft: „Karajan, wa?“

Aber dieser Humor ist eben kein Ausdruck überschäumender Lebensfreude, sondern eher eine Haltung — eine Verhaltensweise gegenüber durchaus unbewältigten Lebensfragen, eine Möglichkeit, Position zu beziehen vis-à-vis einer vorerst noch ungereimten Existenz. Axel junior ist nach eigenem Bekenntnis eigentlich ein Melancholiker — nicht zuletzt deshalb, weil er seine eigene Verletzlichkeit erkannt hat.

Es kam frühzeitig zum Bruch mit dem Vater — keineswegs über die Firma, sondern über Rosemarie. Der neunzehnjährige Axel hatte die sechzehnjährige Botticelli-Blondine in einer Kneipe kennengelernt. Von einem Tag an hatte er ernste Absichten, zu ernste fast für Teenager-Verhältnisse. Und Anfang 1962 eröffnete er — inzwischen volljährig und Wehrdienst leistend — dem Vater, daß er Rosemarie nun also heiraten werde.

Der Vater riet dringend ab, denn er hatte selber mit 21 Jahren zum erstenmal geheiratet und war gescheitert dabei. Der Sohn aber ließ sich nicht abraten, zeigte sich vielmehr fest entschlossen, den angepeilten Stützpunkt seiner Verselbständigung, die Frühehe, keinesfalls aufzugeben. Es gab allerhand Gezerre und schließlich einen Eklat. Der Junior flog zu Hause 'raus.

Das ist längst vergeben und vergessen. Schon zum Hochzeitsempfang bei

Axels Mutter Katrin im Mai 1962 ist der Vater (obwohl inzwischen von ihr geschieden) wieder erschienen. Heute ist er Großvater (Enkel: Ariane Melanie, 5, und Axel Sven, 2). Und auf schicken Festen kann man Axel senior und Rosemarie junior sehr dekorativ miteinander tanzen sehen.

Damals aber, als der Gefreite Springer sich plötzlich im Freien fand, stellte Vaters Zorn den Sohn und Erben vor das Problem, unverzüglich und ohne, ja sogar gegen den Springer-Konzern als gewerbsmäßiger Pressephotograph seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Bislang hatte Axel junior als Photograph bloß dilettiert. Auf der Olympiade in Rom 1960, wo Rosemarie Springer senior, Vaters dritte Frau, für Deutschland ritt, hatte der mitgereiste Filius dem „Abendblatt“-Photographen Günther Krüger gelegentlich Kameras und Objektive schleppen geholfen und dabei spaßeshalber ein paar Photos gemacht, von denen einige dann gedruckt wurden. Das waren die Anfänge. Später kiebte er ein bißchen bei der „Bild-Zeitung“ und durfte dort, wenn alle anderen Photographen weg waren, auch mal knipsen.

Nun aber, nach dem Hinauswurf, druckte keine Springer-Zeitung mehr ein Springer-Photo. Es gab Springer-Leute, die auf der Straße vorsichtshalber das Trottoir wechselten, wenn sie den Junior kommen sahen. Zwei

Springer-Photographen allerdings, Kurt Kühne und Jochen Blume, brachten ihn zu dpa-Bildchef Gerd Herold; der engagierte ihn. Eines der ersten, unter der Chiffre DB 1517 verbreiteten Springer-Photos für dpa — vergammelte Äpfel während der Hamburger Flutkatastrophe von 1962 — erschien vierspaltig auf Seite drei der Hamburger Ausgabe der „Bild-Zeitung“.

Als Springer senior sich dann mit Springer junior wieder arrangierte, hatte dieser gerade Gefallen daran gefunden, als Sven Simon anderswo Photographen-Karriere zu machen.

Dabei blieb es auch. Zwar druckten nun Springer-Blätter fleißig Sven-Simon-Photos; aber den Ruf, ein



Verleger Springer, Sohn Axel: Schnell gelernt

besonders bildkräftiger Photo-Reporter und obendrein ein begabter Porträt-Photograph zu sein, verdankt Sven Simon eher seinen Bildern in der „Zeit“, in „Christ und Welt“, im „Rheinischen Merkur“ und im SPIEGEL. Zwar volontierte er nun bei Vaters „Hamburger Abendblatt“; aber wirklich gelernt hat er das Handwerk später bei der „Quick“, als Karl Heinz Hagen dort Chef war, und dann vor allem bei der alten „Revue“, wo er seine „bisher schönste Zeit als Journalist“ zugebracht hat — als Produktionschef, 23 Jahre alt.

Heute ist Sven Simon ein Geschäft im doppelten Sinne des Wortes. Kaum eine Gazette im deutschen Westen, die nicht seine Bilder druckt. Er betreibt mit Kurt Kühne zusammen eine Art Sport-Bildagentur; er fotografiert ferne Länder für Heinrich Bauers „Neue Revue“ (und dringt fast mühe-los zum jeweiligen Staatschef vor, auch zu Lyndon B. Johnson); er gibt ein Photobuch heraus („Das Tor des Jahrhunderts“, für Kindler & Schiermeyer) oder macht selber eines („Adenauer und Kokoschka“, für Econ). Und der Repräsentationsband „Das Deutsche Lichtbild“ stellt ihn 1968 in einem eigenen Kapitel als einen wichtigen jungen Photographen vor.

Als der Chef des Hauses Springer seinen Erben bei einem Freundschaftsbesuch in dessen Münchner Wohnung einmal väterlich fragte, ob er mit ein bißchen Geld für den Haushalt dienlich sein könne, revanchierte sich der Junior mit dem Gegenvorschlag, der geplagte Senior möge doch sein Partner in einer neuen Firma werden: „Sven Simon und Vater“.

Der Witz muß ersetzen, was im Dialog der beiden sonst ungesagt bleibt: daß der Vater richtig stolz ist auf den Erfolg, den der Sohn außerhalb des Konzerns gehabt hat; daß der Sohn sich auch außerhalb des Konzerns zumindest durch Familienbande mit dem Vater verbunden fühlt; und daß sie beide gleichwohl noch nicht wissen, ob und wie und wann sie innerhalb des Konzerns einmal zusammenkommen werden.

Die Erbfolge jedenfalls ist vorerst tabu — im Konzern wie in der Familie. Aber seit Freitag, dem 13. Oktober 1967, arbeitet Axel Springer junior als Produktionschef der im Springer-eigenen Kindler & Schiermeyer Verlag erscheinenden Hochglanzpostille



Springer, Schwiegertochter Rosemarie: längst vergeben

für Dreiviertelwüchsige, „Twen“ heißen.

Die Idee, ihn dahin zu holen, hatte „Bild“-Boß (und neuerdings „Twen“-Herausgeber) Peter Boenisch. Er stieß damit beim Vater auf wohl dosierten Beifall und beim Sohn auf journalistischen Ehrgeiz, überlagert von trotziger Solidarität mit dem verhöhten Blutsverwandten an der Konzernspitze. „Twen“ wiederum (Druckauflage 221 045) soll so vom Aussterbe-Etat auf die journalistische Visitenkarte des Hauses Springer kommen.

Jedenfalls will der Twen Springer nun demonstrieren, was der väterliche Konzern seiner Meinung nach derzeit am dringendsten braucht: handwerklich einwandfreien Journalismus. Der Konzern interessiert ihn überhaupt vor allem handwerklich, kaum politisch. Die Definitionen, die er für den politischen Standort der Springer-Zeitungen anzubieten hat — „rechtsliberal, regierungstreu, auf die Wiedervereinigung bedacht“ —, verraten eine Distanz, die bis zum Desinteresse geht.

Das sind nicht Axel juniors Probleme, noch nicht. Er will Journalist sein, würde es ganz gewiß auch bleiben wollen an der Spitze eines Konzerns. Aber so weit mag er noch nicht denken.

„Alles ging blitzartig“, schreibt der Journalist Axel Springer junior in einer Geschichte über den Fußballer Franz Beckenbauer, die er in der ersten Person abgefaßt hat: „Die Stufen des Erfolges nahm ich im Laufschrift. Nun bin ich oben, aber immer noch ganz atemlos. Nicht eigentlich unglücklich, nur etwas verwirrt. Wie kann so etwas so schnell gehen? Wie kann aus einem Kindertraum so plötzlich Wirklichkeit werden? Schnell habe ich gelernt, daß es gar nicht so einfach ist, mit diesem Erfolg zu leben.“

lichen Meinung gegen die Regierung wandte — „Landesverrat ist ein gefährliches Verbrechen. Wer unter diesem Verdacht steht, verdient keine Beweihräucherungen, ‚Bild‘ wird immer verlangen, daß Unkorrektheiten, ganz gleich, von wem sie begangen werden, geahndet werden müssen, ‚Bild‘ wird nie vergessen: Unsere Freiheit wird nicht vom Bundesgericht in Karlsruhe bedroht, sondern von Chruschtschow, Ulbricht und seinen Helfershelfern.“

Abweichend tat sich nur der Chefredakteur von „Bild am Sonntag“, Hans Bluhm, hervor, der dem Kurs gegen den wenig geliebten, nun scheinbar getroffenen Aufklärungsjournalismus nicht folgte und in seinem Blatt strikt dabei blieb, die Presse werde ihre Macht einsetzen, „auch die dunklen Telle dieser Affäre ans Licht zu ziehen“. Es handle sich nicht um eine Krise der Presse, sondern um eine der Staatsautorität.

Die einzig spontane Geste unabhängiger Gesinnung in der Konzernspitze machte eine Intervention des Verlegers wieder rückgängig. Der Generalbevollmächtigte Kracht hatte dem SPIEGEL jede technische Hilfe angeboten und blieb wohl auch dabei. Aus der Rede des SPIEGEL-Verlagsdirektors Becker vor der SPIEGEL-Betriebsversammlung wurde der im Protokoll stehende Satz „Herr Kracht, der engste Mitarbeiter von Herrn Axel Springer, hat mich unterrichtet, daß jede Hilfe, die das Verlagshaus uns gewähren kann, uns gewährt wird“ auf Wunsch des Konzerns in der später gedruckten und veröffentlichten Fassung jedoch wieder gestrichen.

Die Aktion gegen die störende intellektuelle Minderheit der Studenten, „Rowdies“, „akademische Gammler“, „Neurotiker“, „Kommunisten“, „geistige Halbstarke“, „eine Handvoll Rabauken“, kündigte sich in den Spalten der Mehrheitspresse lange an, ehe sie in Aufforderung zur Gewalt und Gewalt selbst umschlug.

Paradoxerweise wurde das Intelligenzblatt des Konzerns, „Die Welt“ — eigentlich dazu ausersehen, zu verstehen, was in der Intelligenz vorgeht —, zur Wortführerin der Kampagne. Ihre jungen Rechtsideologen Sander, Zehm, Walden, auch noch der alte Zehrer, solange er die Feder führte, hatten seit Jahren die Stereotypen geprägt, mit denen der Bürger sich beruhigte und die differenzierten Ursachen der studentischen Unruhen vom Leibe hielt, tief verquickt mit der publizistischen Unmoral, den Vietnamkrieg nicht als eine Sache hilfloser, gewalttätiger Macht, sondern des Rechts auszulegen und auch der Minderheit zu bestreiten, gegen die Public-Relations-Verfälschung zu protestieren.

Um die Jahreswende 1967 rief Walden in einem Artikel „Links vom Geist“ in der „Welt“ offen dazu auf, gegen die „geistige Ungewaschenheit“ der „Roten Garde, Abziehbild des häßlichen Pekinger Originals“, den „immatrikulierten, mobilisierten Mob“ endlich einzuschreiten: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

Schon bei der ersten Zuspitzung im April, der gescheiterten Puddingde-